

Die Gleichnisse Jesu und ihre Überlieferung

Autor(en): **Bütler, Anselm**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **68 (1991)**

Heft 9

PDF erstellt am: **15.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1030760>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Gleichnisse Jesu und ihre Überlieferung

P. Anselm Bütler sel.

In den vorausgehenden Artikeln habe ich davon gesprochen, wie Jesus seine Gotteserfahrung, die ihm bei der Taufe am Jordan zuteil wurde, öffentlich dem Volk verkündet hat. Der Täufer verkündete, dass Gott zuerst ein Richtergott sei, von dem Schrecken ausgehe, erst in zweiter Linie sei er ein barmherziger Gott: zuerst kommt das Gericht; die barmherzige Nähe Jahwes ereignet sich erst nachher für jene, welche im Gericht bestehen. Im Gegensatz dazu hat Jesus in der Taufe im Jordan erfahren, dass Gott sich dem Volk Israel ohne vorausgehendes Gericht barmherzig zuneigt. Statt zuerst als Rächer und Richter hat Jahwe bei der Taufe Jesu im Jordan sich als jener geoffenbart, der ohne Strafe und Gericht sich unmittelbar als gütiger Vater, als liebende Mutter, als «Abba» (das heisst als Papa-Mama), wie Jesus später sagen wird, zu seinem Volk kommt.

Diese neue Erfahrung, wie Gott sich zu uns Menschen verhält, hat Jesus in seinem öffentlichen Wirken verkündet. Er wird nicht müde, in immer neuen Gleichniserzählungen diesen liebenden Gott den Menschen zu verkünden. So verkünden die Gleichnisse in einprägsamer Weise, wie Gott sich zu uns Menschen verhält. Jesus hat die Form der Gleichnisse gewählt, weil dies die verständlichste Form war, um den Menschen seine neue Botschaft von Gott einprägsam mitzuteilen; denn die Gleichnisse sprechen nicht nur den Verstand an, sondern den ganzen Menschen: sein Herz, sein Gemüt, seine Phantasie, seinen Willen.

So waren die Gleichnisse die eigentliche, zentrale, dominierende Form, wie Jesus seine Botschaft von Jahwe-Abba dem Volk mitgeteilt hat. «Jesus hat oft, sogar immer, in Gleichnis-

sen geredet» (C. Martini). Darum schreibt Markus zum Abschluss seiner Gleichnissammlung: «Jesus redete nur in Gleichnissen zu ihnen» (Mk 4, 34).

Wenn wir beachten, welche zentrale Stellung die Gleichnisse Jesu in dessen Verkündigung einnahmen, sind wir fast enttäuscht und können es kaum verstehen, dass in der Überlieferung die Gleichnisse diese zentrale Vorrangstellung nicht beibehalten haben. Und dies in zweifacher Hinsicht: in bezug auf die Zahl und in bezug auf wörtliche Treue. Im folgenden möchte ich das etwas ausführlicher darlegen.

1. Zur Frage der Zahl der überlieferten Gleichnisse

Markus schreibt, dass Jesus nur in Gleichnissen gelehrt habe. Nun aber finden sich vor allem bei Matthäus und Lukas neben den Gleichnissen ausführliche Reden, die nicht in Gleichnisform gehalten wurden: Die Bergpredigt (Mt 5, 1–7, 29 bzw. Lk 6, 20–49); die Aussendungsrede (Mt 9, 35–11, 1); die Rede über das Leben in der Gemeinde (Mt 18, 1–35); die Rede über die Endzeit (Mt 24, 1–25, 46). So finden sich in den Evangelien drei Gruppen von Texten: Wunderbericht, Reden und Gleichnisse. Schon das zeigt, dass die Gleichnisse gleichsam «eingeebnet» wurden im Verlauf der Überlieferung, schon gar nicht Ausschliesslichkeit besitzen, aber auch nicht eine überragende Stellung einnehmen neben den Wunderberichten und den Reden.

Dass die Gleichnisse im Verlauf der Überlieferung ihre vorherrschende Stellung verloren haben, zeigt sich auch darin, dass die einzelnen

Evangelisten eine Auswahl getroffen haben, nicht alle überliefern alle Gleichnisse.

Es drängt sich notgedrungen die Frage auf, warum denn die Gleichnisse, die doch in der Verkündigung Jesu eine dominierende Zentralstelle einnahmen, in der frühen Verkündigung so wenig Beachtung fanden. Der Hauptgrund ist wohl darin zu sehen, dass Jesus die Gleichnisse sehr situationsbezogen gebildet und verwendet hat. «Die Gleichnisse Jesu haben ursprünglich einen konkreten Anlass gehabt. Sie haben Antwort auf aktuelle Fragen gegeben. Es wurden auch ganz bestimmte Adressaten angesprochen. So hat Jesus das Gleichnis vom Sämann (Mk 4, 1–9) beispielsweise wohl gegen Ende seiner Tätigkeit erzählt. Damals hatte er Ablehnung und Feindschaft von seiten der Theologen und Politiker des jüdischen Volkes erfahren, ja sogar den Verlust vieler Anhänger hinnehmen müssen. In dieser Situation weist er die Zuhörer auf die Arbeit des Bauern hin: Obwohl der Saat viele Gefahren drohen . . ., erzielt der Sämann doch eine reiche Ernte! Mit anderen Worten: Das scheinbar zum Misserfolg bestimmte Wirken Jesu wird dennoch Erfolg haben» (A. Täubl). Die Verkünder nach Ostern sahen sich einer andern Situation gegenüber und hatten ein anderes Publikum vor sich: die Angesprochenen waren nicht mehr die jüdischen Zeitgenossen Jesu, sondern Christen aus israelitischen und heidnischen Bevölkerungsschichten. Und diese Zuhörer brachten andere Voraussetzungen, andere Interessen und Einstellungen und Erwartungen mit. Daher entsprachen viele Gleichnisse, die Jesus vortrug, nicht dieser andern Situation, so dass sie weggelassen werden mussten.

2. Umformung der Gleichnisse Jesu durch die nachösterlichen Verkünder

Ganz wollten die nachösterlichen Verkünder die Gleichnisse nicht weglassen, denn sie enthielten die Kernbotschaft Jesu über seinen «Abba». Um die Gleichnisse in ihrer Wirksamkeit zu erhalten, war es daher nötig, sie der Situation anzupassen. Diese Anpassung vollzogen die Verkünder in zweifacher Weise: sie fügten dem Gleichnis einen Kommentar, eine

Anwendung bei; sie griffen direkt in das Gleichnis ein und gestalteten es teilweise um.

Anpassung durch Kommentierung

In den Evangelien sind viele Gleichnisse mit Kommentaren und Auslegungen versehen. Die Exegese ist aber heute ziemlich einheitlich der Überzeugung, dass Jesus zu den Gleichnissen keine Auslegungen gab. «Die Gleichnisse wurden von Jesus fast ganz sicher ohne öffentliche Auslegung vorgetragen. Zwar lassen die Evangelien durchblicken, wie Jesus sie den Jüngern erklärt, aber privat. Die Gleichnisse waren also nicht einfach eine Unterrichtshilfe, wie wir sie einsetzen, wenn wir ein Beispiel bringen und dann sagen: So, das Beispiel bedeutet dies und das. Die Gleichnisse wurden von Jesus vorgetragen, um die Leute wachzurütteln» (C. Martini).

Aber nicht alle Auslegungen, die sich in den Evangelien im Anschluss an die Gleichnisse finden, stammen von Jesus. Die Urgemeinde hat über die Gleichnisse nachgedacht und aufgrund der neuen Situation, in der sich die Christen befanden, selber Auslegungen der Gleichnisse geschaffen. C. Martini urteilt in dieser Hinsicht: «Die Erklärung, die Matthäus im Anschluss an das Gleichnis vom Sämann bringt, der den Samen auf schlechten und guten Boden sät (13, 1–9), stammt in ihrer jetzigen Fassung (13, 18–23) wahrscheinlich aus der Urgemeinde.»

Die Deutung, Auslegung, Interpretation der ursprünglichen Gleichnisse in einer neuen kirchengeschichtlichen Situation macht sich auf verschiedene Weise bemerkbar. Ich habe soeben erwähnt, dass die Deutung des Gleichnisses vom Sämann von der Urgemeinde stammt. Auch andere Gleichnisse werden von der Urgemeinde «allegorisch» ausgelegt. Das gilt auch vom Gleichnis des Unkrautes unter dem Weizen und dessen Auslegung (Mt 13, 24–30. 36–43). Häufig werden aus den Gleichnissen auch schon konkrete Schlussfolgerungen gezogen oder Anweisungen gegeben, so z.B. bei Lk 8, 18: «Gebt acht, dass ihr richtig zuhört! Denn wer hat, dem wird gegeben; wer aber nicht hat, dem wird auch noch weggenommen, was er zu haben meint», oder Lk 16, 13: «Kein Sklave kann zwei Herren dienen . . .»

Anpassung durch Umgestaltung

Die nachösterliche Verkündigung hat aber die Gleichnisse nicht nur mit selbst geschaffenen Anwendungen, Auslegungen, allegorischen Deutungen versehen. Sie griff verschiedentlich in die Gleichnisse selbst ein, hat sie umgeformt und der neuen Situation angepasst. «Die Apostel, die Presbyter, die Lehrer wollten und konnten nicht nur nacherzählen, was Jesus einst gesagt hatte. Sie sahen sich einer anderen Situation, einem andern Publikum gegenüber . . . Dies hat dazu geführt, dass die von Jesus erzählten Gleichnisse an manchen Stellen für die nachösterliche Situation der jungen Christengemeinden abgewandelt wurden. Es kann also nicht überraschen, dass sich in diesen Reden (Gleichnissen) Züge finden, die nicht zur Verkündigung Jesu, wohl aber in die Lage der frühchristlichen Gemeinden passen» (A. Täubl).

Es finden sich also in den Gleichnissen Züge, die nicht zur Verkündigung Jesu passen. Auf einen solchen «Zug», der nicht zur Verkündigung Jesu passt, ja sozusagen im Widerspruch zu ihr steht, möchte ich besonders eingehen. Es taucht in verschiedenen Gleichnissen eine Gottesvorstellung auf, die Jesus abgelehnt hatte: der strafende, schreckenerregende Gott. «Selbst in die Welt der Gleichnisse, wo wir stärker als anderswo die authentische Stimme Jesu hören, seiner inneren Vorstellungswelt, seinem Denken und Fühlen begegnen, ist das am Schreckensgott orientierte Denken und Fühlen im Vorgang der Überlieferung eingedrungen» (G. Baudler).

Wie konnte es dazu kommen, dass gerade das Zentralanliegen der Botschaft Jesu, die Kunde vom nicht-strafenden, sondern vergebenden Gott «verfälscht» wurde? Dazu schreibt G. Baudler: «Es ist verständlich, dass das Denken, Fühlen und Verhalten der ersten Zeugen der Abba-Offenbarung noch Anklänge und Reste einer Religion der Gewalt beinhalten . . . Verhaltensmuster, die sich über eine Million Jahre lang und ganz vom Ursprung der Menschheitsgeschichte her eingepägt und ausgeprägt haben, nicht von heute auf morgen überwunden werden können. Was sind die knapp dreieinhalbtausend Jahre Wirkungsgeschichte der Jahwe- bzw. Abba-Offenbarung

gegenüber den etwa eineinhalb Millionen Jahren, in denen das Verhalten der Menschen durch die Erfahrung des Schreckensgottes geprägt wurde?»

Hier sollen ein paar Beispiele angeführt werden, die zeigen, wie diese von Jesus bekämpfte Vorstellung vom strafenden Gott im Prozess der Überlieferung in die Gleichnisse eingedrungen ist. Da ist einmal das Gleichnis vom «Mord im Weinberg» (Mk 12, 1–8). Schon einer der frühen christlichen Erzähler, auf den Markus zurückgreift, konnte dieses Gleichnis nicht so enden lassen, wie es Jesus erzählt hatte. Er konnte die Spannung nicht ertragen, aus der heraus das Gleichnis lebt: den ungeheuren Gegensatz zwischen der mörderischen Brutalität der Weinbergpächter – die den gepachteten Weinberg usurpieren, die Boten des Weinbergbesitzers misshandeln und töten und zuletzt noch dessen geliebten Sohn ermorden und zum Weinberg hinauswerfen – und der unendlichen Güte dieses Besitzers, der anstelle einer Strafexpedition zuletzt seinen Sohn zu den Pächtern schickt. Der urchristliche Nacherzähler dichtete noch hinzu, dass am Ende der gütige Weinbergbesitzer doch noch zum Mittel der Gewalt greift und in einer Strafexpedition die bösen Pächter vernichtet. Dadurch aber zerstörte er die Struktur der jesuanischen Erzählung und machte sie im Grunde sinnlos. Warum hat der Besitzer erst noch seinen Sohn an die Brutalität der Pächter ausgeliefert, wenn es für ihn auch schon vorher die Möglichkeit der Gewalt gab?

Ganz ähnlich verhält es sich mit der Überlieferung des Gleichnisses vom unfairen Knecht (Mt 18, 23–30). Im Spiegel dieser Geschichte sollten die Thorafrommen die Unmöglichkeit ihres Verhaltens erkennen, wenn sie angesichts des anbrechenden Gottesreiches, in dem Jahwe sich als Abba den Seinen zuwendet, auf einer vorschriftsmässigen Wiedergutmachung seitens der Sünder und Zöllner bestehen. Auch hier wird das Gleichnis zerstört, wenn am Ende die unendliche Güte des Königs zurückgenommen und der unfaire Knecht zur Strafe für sein Verhalten den Folterknechten übergeben wird (vgl. Mt 18, 34 f.). Auch sonst ist bei Matthäus in einer stereotypen Weise von der Bestrafung der Bösen durch die Engel Gottes die Rede (vgl. Mt 13, 41 f.;

13, 49 f.; 24, 51; 25, 30). Im Weltgerichtsgleichnis bei Matthäus (25, 31–46) taucht schliesslich unverhüllt wieder der Schrecken des «hohen» Richters auf, der Menschen ausgrenzt, sie verflucht und zu einer ewigen Folterung verurteilt. Hier sind die echt jesuanischen Motive wieder in das alte Gemälde vom Schreckensgott hineingestellt, das Jesus in seiner Jordanerfahrung, für deren Wahrheit er den Tod auf sich nahm, überwunden hatte.

«Gewiss hat Jesus an der Gegnerschaft, ja zuletzt tödlichen Feindschaft, die er gegenüber seiner Botschaft vom Abba-Gott fand, das für uns anfangs wohl Unverständliche erkannt: dass Menschen die eigentlich unbegreifliche, aber in ihrer Freiheit begründete Möglichkeit haben, sich der rückhaltlosen, an keine Bedingungen geknüpften Zuwendung Gottes als Abba zu verschliessen und lieber an der Faszination des Schreckensgottes festzuhalten. Ob Menschen diese Möglichkeit auch über den Tod hinaus und durch ihn hindurch, also in unwiderruflicher Weise, tatsächlich realisieren, ob es also wirklich Menschen gibt oder geben wird, die «in der Hölle sind», darüber hat Jesus keine Aussage gemacht, und auch wir können nur hoffen, dass es nicht so sein wird. Niemals aber wird der Abba oder sein wesensgleicher Sohn Jesus aktiv, von sich aus, irgendeinen Menschen der «ewigen Folterung» übergeben» (G. Baudler).

Aus all dem ergibt sich etwas Entscheidendes für das richtige Verständnis der Gleichnisse. Wir müssen bei jedem Gleichnis versuchen, auf die «Urfassung», wie sie Jesus geformt hat, zurückzugreifen, um zu verstehen, was Jesus mit den einzelnen Gleichnissen aussagen wollte. Wichtigstes Kriterium wird dabei immer sein: Es muss eine Übereinstimmung mit der Ur- und Kernbotschaft Jesu vorliegen, die er von seinem Vater als «Abba-Gott» verkündet hat. In den folgenden Artikeln werde ich versuchen, einzelne Gleichnisse bzw. Gleichnisgruppen in diesem Sinn zu deuten.

Zu lieben berufen

Von unserem Mitbruder **P. Bruno Stephan Scherer** ist ein gefälliges Büchlein erschienen, das 366 Sinnsprüche enthält, sprichwortartige Sätze aus dem Bereich von Glauben und Leben zu jedem Tag im Jahr.

Der Altdorfer Meisterfotograf **Richard Aschwanden** hat 12 Monatsbilder beige-tragen. Das Büchlein ist dem Gedenken an Prälat **Franz Xaver von Hornstein** (1892–1980) gewidmet, dem ehemaligen Basler Pfarrer und Professor der Pastoraltheologie in Freiburg i. Ü. – Ein sinnvolles Weihnachts- oder Neujahrgeschenk, das uns täglich ein im Glauben wurzelndes, zu zuversichtlichem Leben ermutigendes Wort vor Augen führt.

Das **Wort** trägt,
trägt dich
und deine Last.

Gottes **Schönheit**
blickt aus allen Fenstern
der Welt.

Liebe drängt
zu dienen.

Bruno Stephan Scherer: **Zu lieben berufen**. Sinnsprüche zu Glauben und Leben 1. Freiburg/Schweiz: Kanisius-Verlag 1991. 96 S. Fr. 14.80. (Signiert im Schriftenstand zu Mariastein und Beinwil erhältlich.)

Immer wieder ist Frühling

Der reich illustrierte Gedichtband von **P. Bruno Stephan Scherer** (CH-6410 Goldau: Cantina-Verlag 1991. 96 S. Fr. 14.90 – Innerschweizer Lyriktexte 20) enthält das Erlebnis des Frühlings, des Neuaufbruchs auch im geistig-seelischen Bereich (Karwoche und Ostern!). (Durch jede Buchhandlung zu beziehen oder – signiert – im Schriftenstand zu Mariastein und Beinwil SO.)